

**Predigt von Bischof Dr. Helmut Dieser am Sonntag, 28. Dezember 2025, 11.45 Uhr
im Hohen Dom zu Aachen zum Abschluss des Heiligen Jahres in den Teilkirchen
Weihnachtsoktav – Fest der Heiligen Familie**

Lesejahr A: L1: Sir 3, 2–6.12–14; L2: Kol 3, 12–21; Ev: Mt 2, 13–15.19–23.

Liebe Schwestern und Brüder,

Papst Franziskus hatte das Heilige Jahr 2025 an Weihnachten im vergangenen Jahr mit der Öffnung der Heiligen Pforte am Petersdom eröffnet. Papst Leo XIV. wird es am 6. Januar des kommenden Jahres abschließen.

In allen Teilkirchen der Welt aber beschließen die Bischöfe mit ihren Ortsgemeinden an diesem Sonntag das Heilige Jahr, wir als Kirche von Aachen heute ebenfalls hier in unserer Kathedrale.

Pilger der Hoffnung durften wir werden und sollen es auch bleiben.

Heilige Zeiten im Leben der Kirche sind ja nichts, was in sich geschlossen bleibt, sondern sie sind wie ein geistliche Kur oder Reha, die lange positiv nachwirken soll.

Der römische Beauftragte für das Heilige Jahr, Erzbischof Rino Fisichella, hat in einem frühen Resümee gesagt: „Sicherlich lässt sich bereits jetzt eine breite Beteiligung des Volkes Gottes erkennen, das von der Verkündigung der Hoffnung, die nicht enttäuscht, beseelt ist“.

Fragen wir uns: Wie geht das, beseelt zu werden von Hoffnung?

Und was ist das für eine Hoffnung, die nicht enttäuscht?

Wie aber spüren wir sogar gemeinsam, als Volk Gottes, eine solche Hoffnung, die zu so etwas wie zu unserer gemeinsamen Seele wird?

Es gilt das gesprochene Wort.

Mit diesen Fragen umkreise ich etwas, was nicht im Trend der Zeit liegt. Der Zeitgeist und seine Bewegungen bringen derzeit viel eher die Menschen auseinander oder gegeneinander.

In der Weltpolitik geht es derzeit wenig um Hoffnung, sondern viel mehr um Überlegenheit, um Gesichtswahrung und Ideologie, die die einzige Wahrheit sein soll und gewaltsam durchgesetzt wird.

In unserem Land attestieren die Menschen in Umfragen denen, die regieren, beständig schlechtere Werte. Immer mehr Menschen scheinen hoch unzufrieden zu sein und sehen unser Land, ja das ganze europäische Projekt, auf einem absteigenden Ast.

Im Kontrast dazu sagen aber viele Menschen, ihnen selbst gehe es eigentlich gut, sie seien zufrieden mit ihren derzeitigen Lebensumständen.¹

Ein solcher Kontrast zeigt, dass wir von einer gemeinsamen Hoffnung weit entfernt sind. Im eigenen Lebensumfeld mag es noch stimmen, aber aufs Ganze gesehen fallen die Einschätzungen überwiegend negativ aus. Das führt zum Rückzug ins Private.

Wo kommen wir Gläubige da zu liegen in dieser seltsamen Melange mit unserem Heiligen Jahr, das uns zu Pilgern der Hoffnung machen und beseelen sollte?

Ich möchte das Besondere der christlichen Hoffnung gerade mit den Versen aus der heutigen Lesung erschließen, die ganz bestimmt in den meisten Ohren sehr anstößig klingen. Der Apostel schreibt an die Gemeinde in Kolóssa: „Alles, was ihr in Wort oder Werk tut, geschehe im Namen Jesu, des Herrn. Dankt Gott, dem Vater, durch ihn. Ihr Frauen ordnet euch den Männern unter, wie es sich im Herrn geziemt. Ihr Männer, liebt die Frauen, und seid nicht erbittert gegen sie. Ihr Kinder, gehorcht euren Eltern in allem, denn das ist dem Herrn wohlgefällig!“

Das anstößigste Wort darin ist sicher: ordnet euch unter, vor allem, weil es einseitig an die Frauen gerichtet ist.

¹ Vgl. dazu die Ausführungen und Quellenangaben von Bischof Dr. Georg Bätzing beim Michael-Jahresempfang in Berlin am 10. November 2025: Auswege aus der Vertrauenskrise: Die Kooperation der Hoffnungsvollen, in: Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 36, hg. vom Sekretariat der DBK, Bonn 2025, S. 5ff.

Es gilt das gesprochene Wort.

Darum zuerst: Diese Einseitigkeit kann und will auch ich nicht akzeptieren! Das Verhältnis der Geschlechter können wir heute nicht mehr mit einseitigen Tugenden gestalten, sondern nur mit wechselseitigen.

Dann bedeutet das: Ordnet euch einander unter. Oder noch einmal anders: Ordnet euch dem unter, was ihr gemeinsam im Glauben an den Herrn gewählt habt.

Vorweg sagt der Apostel ja: Wort und Werk, Reden und Wirken, Denken und Tun, sollen in unserem ganzen Leben aus unserer Zugehörigkeit zu Jesus entspringen, nie im Gegensatz zu Jesus stehen, sondern von seinem Evangelium beseelt sein.

Heute, am Sonntag in der Weihnachtsoktav, feiern wir das Fest der Heiligen Familie. Frauen und Männer, bis hin zu den Kindern, sollen als Familie füreinander leben, indem sie sich einander unterordnen und füreinander leben. Dieses Unterordnen meint vor allem: glauben dürfen: Unsere Familie ist das Werk Gottes selber mit uns!

Wir haben geheiratet, wir haben Kinder bekommen, und das alles haben wir gewählt als unsere Weise, an den Gott und Vater Jesu Christi zu glauben, als Christen aus Dankbarkeit an Gott zu leben, ja das Evangelium in unserer Familie sogar wie in einer Hauskirche zuerst zu leben und dann auch darüber hinaus.

Unterordnen sollen wir als Gläubige uns unter das, was wir im Glauben gewählt haben, damit Gott sein Werk an uns tut.

Das ist die Familie, das ist ein Leben in einem Orden oder das Leben als Bischof, Priester, Diakon und auch in einem anderen pastoralen oder kirchlichen Beruf und Auftrag, ja in jeder Verantwortung, die wir in allen anderen Berufen und Ehrenämtern in der Gesellschaft haben: Das Größere, dem wir uns unterordnen, ist Gott selbst, das Kommen seines Reiches, die andere Gerechtigkeit, die aus dem Glauben und der Nachfolge Jesu kommt, die Liebe zu Gott als Erstem Gebot und die Liebe zum Nächsten als der Kraft, die die Welt verändert hin auf Hoffnung.

Das Fest der Heiligen Familie zeigt uns heute besonders den Heiligen Josef und seine Weise, wie er sich untergeordnet hat. Er hat die Berufung angenommen, Maria zu sich zu nehmen und für das Kind der Vater zu sein, der es schützt, nährt und fördert.

Es gilt das gesprochene Wort.

Und dann muss er zig mal konkret gehorsam sein und alle seine eigenen Pläne unterordnen: nach Ägypten aufbrechen, dort zusehen, wie sie ein Auskommen finden, von Ägypten zurückkehren in das Heilige

Land, aber nicht nach Judäa, wo seine eigenen familiären Wurzeln liegen, sondern in den Norden Israels, nach Galiläa, nach Nazaret.

Immer geht es vor allem um das Kind und seine Mutter, um das, was durch die Propheten gesagt worden ist: Er wird Nazoräer heißen.

Die gemeinsame Hoffnung beseelt uns als Volk Gottes also dann, wenn wir wie der heilige Josef glauben: Gott will sein Werk tun auch in unserer Zeit. Nie ist eine Zeit gottlos, nie wird der Name des Nazoräers erlöschen und vergessen, immer kannst und sollst du im Glauben mitwirken, dass Jesus erkannt wird, dass er beeindruckt, dass er im Herzen eine Veränderung zum Guten bewirkt, dass er heilt und versöhnt, tröstet und neue Lebensmöglichkeiten schenkt.

Die Hoffnung kommt vom Glauben an Jesus, der Gottes Werk vollbracht hat. Und sie wird zu einer gemeinsamen Hoffnung, wenn wir Einzelne den Mut haben, uns dem Werk Gottes unterzuordnen, einzugliedern, mitzuwirken, alle mit den Gaben, die wir je persönlich empfangen haben.

Das soll sich durch unser ganzes Leben ziehen. Auch im Alter bleibt es dann bei dieser Einordnung, die wir für unser Leben gewählt haben.

Der Weisheitslehrer Jesus Sirach sagt: „Der Herr hat dem Vater Ehre verliehen bei den Kindern und das Recht der Mütter bei den Söhnen bestätigt. Wer den Vater ehrt, sühnt Sünden, und wer seine Mutter ehrt, sammelt Schätze“.

Wer also alt geworden ist, fällt nicht heraus aus der Ordnung, der wir uns unterordnen sollen: Die Nachkommen, die junge Generation, überlässt dann die Alten nicht sich selbst. Schwäche und Begrenztheit des Lebens sind ja vor Gott keine Disqualifizierung, und die Starken akzeptieren, dass sie die Schwachen mittragen sollen.

Und dieses Akzeptieren muss von Gott kommen, von der Hoffnung auf ihn, von dem Wissen: Er trägt uns alle. Jesus ist gehorsam geworden für uns alle bis zum Tod am Kreuz.

Es gilt das gesprochene Wort.

Wieviel gemeinsame Hoffnung gewinnt eine ganze Gesellschaft, wenn das Verhältnis der Generationen und der Geschlechter davon lebt, dass Starke und Schwache, Alte und Junge, Boomer und heute Geborene sich nicht rivalisieren, sondern wechselseitig einander unterordnen!

Je mutiger wir das ergreifen und leben, desto mehr Hoffnung finden wir und strahlen wir aus. Dann geht es uns nicht nur im Privaten gut, sondern dann geht Hoffnung von uns aus auch für das Miteinander, für die heutige Welt und Zeit.

„Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die Leute, die dem Kind nach dem Leben getrachtet haben, sind tot“. Gott hat immer den längeren Atem! Er schafft denen, die auf ihn hoffen, unerwartet neue Lebensmöglichkeiten.

Lassen wir uns gemeinsam von dieser Hoffnung beseelen, damit wir auch nach dem Heiligen Jahr Pilger der Hoffnung bleiben.

Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.